

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Die Sagen Vorarlbergs**

**Vonbun, Franz Josef**

**Innsbruck, 1858**

II. Sagen und Legenden

[urn:nbn:at:at-ubi:2-12792](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-12792)

## II. SAGEN und LEGENDEN.



## **75. Gründung der Stadt Feldkirch.**

(Johann Georg Prugger: ‚Feldkirch. Das ist Historie der Löblichen O. O. vor dem Arlberg gelegenen Stadt Feldkirch‘, s. 3.)

„Als sich besagte Völker (Rhaetier) gemehrt, und ihnen das obere Land (Graubünden) zu eng geworden, haben sie sich auch in diese Landschaft (vorderer Walgau) herunter gelassen, und nach Erschaffung der Welt Anno 2874 oder nicht lange hernach, wie etliche schreiben, auf dem Feld, allwo jetzt Rankweil zu sehen ist, neben andern vielen Wohnungen und Hofstätten einen Götzentempel oder einem erdichteten Gott zu Ehren eine Kirche erbauet, ihren Sitz alldort geschlagen, warum denn bedeutetes Ort von ihnen Fania oder Fanopolis, das ist zu deutsch: Kirche oder Kirchstatt benannt, nachgehends aber mit Zusetzung des Wortes Feld, in welchem es seinen Anfang genommen, sehr löblich Feldkirch intitulirt, und gleichsam himmlisch getauft ist worden. In Bedenkung, nachdem diese abgöttischen Feldkircher an besagtem Orte ihre Stadt je länger je mehr gepflanzt, und in sonderbaren Ruhm und Aufnahme gebracht, der Fürst aller Apostel, Petrus, sich dorthin begeben, und in mehr angezogenem Fania oder Feldkirch nach Christi Geburt Anno 51 die Lehre und Namen Christi, und also den wahren katholischen Glauben mit eifrigen Predigten ausgesäet, beste Frucht geschafft und den abgöttischen Unglauben ausgemustert hat: dann die Inwohner und Benachbarte dessen apostolischen Eifer, wahre Lehre und ihren eigenen Fehler erkannt, mithin das süsse Joch Christi angenommen haben; worauf die abgöttische Kirche dem wahren Gott consecrirt, nachgehends zur ewigen Gedächtniss und Dankbarkeit dem heiligen Petro, als einem höchst meritirten Patron dedicirt ist worden, welche Kirche heutiges Tages noch zu Rankweil in dem Dorf eine eigene, in wenigen Häusern bestehende Pfarr ist: wie dann gehörter Ursachen wegen die

Walhen, Niederländer, Englische und Welsche dieses Ort, auch die Stadt Feldkirch *de dato*, *Campo di Santo Pietro* oder *St. Peters Feld* nennen. — — Diesem allem nach, so ist alles vorgemeldete unserer löblichen Stadt Feldkirch erster Fuss, Grund und Ursprung: indem aber auch allda eine grosse Menge der Mitburger und Landsleute erwachsen, auch der Platz ziemlich eng worden, haben öfters angezogene Feldkircher von dem ersten Fania ihre Stadt mit Bauen aufwärts gefördert, nämlich näher zu dem Illfluss, gleich unten an dem Fuss des Berges, Ardetzen genannt, allwo sie zwar eine nicht ganz vollkommene Stadt, doch einen stadtmässigen und für dieselbe Zeit ziemlich grossen und zur Nothdurft bequemen Flecken oder Städtlein aufgeführt und also ungefähr nach Christi Geburt Anno 227 in dem obern Feld samt einer Kirche das alte Feldkirch erneuert und erweitert haben; wesswegen denn das jetzmalig alldort noch liegende Dorf den Namen zu der Altenstadt behaltet.

---

Unstreitig ward der felskegel bei Rankweil, dessen fuss und gürtel jetzt zum theil weinreben umschlingen, und dessen haupt die wallfahrtskirche zu ‚unsrer lieben frau‘ malerisch krönt, frühe schon besetzt und umwohnt, und als erster ort in diesem gaue — Clunia ausgenommen — taucht geschichtlich Vinomna — das heutige Rankweil auf. — Dass in Unterrhaetien das Christenthum auch sehr frühe, wenn auch nicht gerade durch den Apostelfürsten Petrus, doch von Italien her verbreitet wurde, ist ebenfalls nicht zu bezweifeln. — Die entstehung der eigentlichen heutigen stadt Feldkirch zu füssen der Schattenburg und am rechten ufer der Ill, fällt ungefähr in den beginn des dreizehnten jahrhunderts. Als das reiche erbe der grafen von Bregenz durch die erbtöchter Elisabeth an ihren gemahl Hugo pfalzgrafen von Tübingen († 1182) gekommen war, theilten dasselbe ihre beiden söhne Rudolf und Hugo. Jener erhielt Tübingen, dieser Bregenz, Feldkirch, Werdenberg, Sargans und das Rheinthal. Dieser Hugo I, der ahnherr der grafen von Montfort rother fahne und der grafen von Werdenberg schwarzer und weisser fahne, nahm seinen sitz auf der Schattenburg über Feldkirch, die der Steinwald überragt. Für sein gefolge, seine knappen und knechte erhoben sich unter der festen burg schnell wohnungen und für die pferde stallungen. Bald blühte die villa Velchilch, d. i. weiler oder dorf (wie es noch in einer bulle pabst Innocenz III, ddo. 6. mai 1208 genannt wird). Zehn jahr später wird Feldkirch urkundlich eine stadt, *civitas*, genannt. S. J. Bergmann's beiträge zu einer kritischen geschichte Vorarlberg's, s. 64 u. 65.

---

## 76. Die abstammung der grafen von Montfort.

(Thomas Lyrer aus Rankweil, und nach ihm L. Steub, s. 153—156.)

Schon frühe fanden sich belesene männer, die den Montforten rühmend nachsagten, sie seien ein altetruskischer königstamm und schon ein halb jahrtausend vor Christi geburt mit dem herzog Rhaetus in Hohen-rhaetien eingewandert. — Fast noch mehr ehre und ruhm wollte Thomas Lyrer, ein schreibkundiger mann aus Rankweil, auf den namen Montfort häufen. Derselbe schrieb im jahre 1486: ‚Kaiser Curio zu Rom wurde 104 jahre nach Christus, trotz der fürsprache der senatoren Amor und Ventrum Urseum, wegen seines christlichen glaubens mit seiner gemahlin Docka, seinen eigenen söhnen und den söhnen seiner schwester Jürgo und Hego vertrieben. Er floh über das hochgebirg in deutsche länder und kam auf den plan Dalfatz in Graubünden. Kaiser Curio baute seinen söhnen in Rhaetien und Schwaben verschiedene burgen und sie wurden ahnherren mächtiger geschlechter. So baute er dem ältesten die veste Hohentrins und nannte ihn Magnus von Höwen: dem andern die veste Gutenberg und nannte ihn Eglof von Wartau; dem dritten gab er einen berg, errichtete darauf die veste Starkenberg und gab ihm einen weissen schild mit einer rothen fahne zum wappen und zum zeichen, dass er christliche ordnung halten und fechten solle, wenn es noth thue. ‚Dem deutschen nach‘ — sagt Lyrer — ‚wird das geschlecht geheissen: die von dem rothen fahnen; aber als sich die wälschen Churwalhen gemehrt hatten, da war der name wälsch und geheissen: von Montfort‘. Der vierte sohn Curio's war Wilpart von Leutkirch, der fünfte der patriarch Burgundus, der ein selig leben führte und auf dem berge Hirschberg bei dem dorfe Ulm wohnte. Der sechste sohn erhielt die stadt Ravensau, die jetzt Ravensburg heisst, und wurde Romulus von Schwaben genannt. Kaiser Curio baute sich selbst eine veste, die er nach seiner gemahlin Docka, Dockenburg (Toggenburg) nannte, wohnte daselbst, starb 172 und wurde im kloster Fischingen begraben‘.

---

Man sieht, dass hier auf wunderliche weise wahrheit und dichtung durcheinander geworfen ist, darf aber Lyrer's streben, das haus Montfort zu verherrlichen, und dessen stammvater Curio in alle deutschen gauen sein geschlecht anpflanzen und fortpflanzen zu lassen, nicht übersehen. — Das alemannische herrengeschlecht der von Starkenfels oder Montfort hat sich erst lange nach der völkerwanderung

unter den deutschen kaisern an den ufern des jungen Rheins aufgethan. Sie erwarben sich nach und nach fast all die länder vor dem Arlberg, den Bregenzerwald, die Walserthäler, den Walgau, Montavon, Feldkirch und Bludenz; dazu besaßen sie viel schönes gebieth über dem Rhein und das reiche erbe der freiherrn von Vatz in Graubünden; dann kamen auch noch die herrschaften Heiligenberg und Tettwang, Pfannenbergl und Stadelk an das haus, und die grafen von der fahne, wie man sie von ihrem wappen nannte, waren weit und breit geehrt unter den herren in Rhaetien, in Schwaben, Steiermark und im hl. römischen reiche. — Es war dieses erlauchte geschlecht eine jüngere linie der pfalzgrafen von Tübingen, die durch erbschaft im anfang des dreizehnten jahrhunderts in unsere gegend verpflanzt wurde, und der die im j. 1405 gebrochene burg Altmontfort über dem dorfe Weiler den romanischen namen Montfort lieh. Ob vor diesen schwäbisch-alemannischen schon althätische Montfort die fahne im wappen führten, ist nicht nachgewiesen. Vgl. die anmerkung zu der vorigen nummer.

---

## 77. Kaiserin Hildegard.

(Wolfgang Menzel: geschichte der Deutschen, V. aufl., I. s. 209.)

Karl der Grosse hatte nacheinander fünf frauen. Von der schwäbin Hildegard, die er bald nach der verstossung der Longobardin Desiderata ehelichte, meldet die sage, ein ungetreuer diener, Taland, dem sie ihre liebe verweigert, habe sie bei Karl verleumdet; von diesem verstossen, habe sie lange in Rom ein gottergebenes leben geführt und kranke gepflegt; da sei auch Taland als blinder hingekommen, und sie habe ihn geheilt, und sehend habe er sie erkannt, alles gestanden und sie dem kaiser wieder zugeführt.

---

Die schöne und tugendsame Frankenkaiserin Hildegard ist wahrscheinlich eine landsmännin aus Bregenz, wesshalb die bekannte deutsche sage hier platz fand. Die alte burg (castrum) Hohenbregenz, ursprünglich wohl ein römischer bau, war im mittelalter die zeitweilige residenz der uralten grafen von Buchhorn und Bregenz, welche von einem longobardischen grossen, der sich in den schutz der Karolinger begeben, abstammen sollen. Als kinder dieses grafen und der Imma aus edlem alemannischen geschlecht werden Hildegard, gemahlin Karls des Grossen, Gerold, graf der Berchtholdsbar, der von seinem

gewaltigen kaiserlichen schwager mit der bairischen mark betraut wurde, und Ulrich I, stammvater der grafen des Argen- und Linzgaues, genannt.

## **78. Ulrich V, graf des Argengau.**

(Weizenegger-Merkle, II. s. 7.)

Unter den nachkommen des erwähnten grafen Ulrich I nennt die geschichte einen Ulrich V, grafen des Argengau. Dasselbe erhielt seinen namen vom flusse Argen, zog sich am seeufer bis zur Brengenerach hin, und erstreckte sich aufwärts bis an die allgäuische landschaft. Die gemahlin des genannten fünften Ulrich war Wendelgarde, eine schwester Heinrich des Finklers. In dem kriege gegen die Ungarn gerieth Ulrich im jahre 916 in gefangenschaft. Nun meldet die sage, seine gemahlin Wendelgarde habe ihn unter den erschlagenen geglaubt, und von dem bischofe Salomo in Constanx bei der hl. Wiborade in st. Gallen den nonnenschleier genommen, unter der bedingung, jährlich ihrem herrn eine trauerfeier in Buchhorn halten, und sich dahin begeben zu dürfen. Bei dem vierten jahrtage erschien ein bettler, der sich bei der almosensspende die hand der gräfin zu küssen erlaubte. Es war Ulrich selbst, der sich aus der gefangenschaft losgemacht hatte. Salomo löste das gelübde, und das liebende paar vereinigte sich neuerdings.

## **79. Heinrich, das Findelkind,**

der gründer des hospitz zu st. Christoph auf dem Arlberg.

(Volkskalender für Vorarlberg, 1854. — Bergmann: beiträge z. e. k. g. V. s. 11.)

Die gegenwärtige schöne kunsstrasse über den Arlberg ist ein werk der neuesten zeit. Die erste breite strasse für schweres fuhrwerk über dieses hohe gebirge, den grenzpunkt zwischen Tyrol und Vorarlberg, wurde erst nach der mitte der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts durch absprengung bedeutender felsmassen angelegt und am st. Jacobstage des jahres 1787 eröffnet. Früher führte nur ein schmaler weg für saumrosse über diese felsen hin. Gewiss hatten der grimm strenger und lang andauernder winter oder verschüttende lavinen manchen wanderer dahingerafft, oder das ungemach von wind

und wetter und der langgestreckte weg über eine höhe von 895,5 Wiener klafter, manchen mit dem tode bedroht, als ein armer jüngerling, Heinrich, das Findelkind, der als hirt in dieser gegend solche unglückliche gesehen hatte, im drange christlicher nächstenliebe auf abhilfe sann, und sie auch fand. Der einfache natursohn erzählt seine schöne that selbst, wie folgt:

Ich Heinrich, Findelkind Mein vater, der mich fand, hiess der maier von Kempten, der verdarb wegen bürgschaft. Der hatte neun kinder, und ich Heinrich, Findelkind, war das zehnte. Da that er uns halb aus dem hause, dass wir giengen und dienen sollten. Da kam ich Heinrich, Findelkind, zu zweien priestern, die wollten nach Rom; mit denen gieng ich über den Arlberg und wir kamen zu Jacklein über Rhein. Da sprach Jacklein: wo wollt ihr mit dem knaben hin? Da sprachen die herren: er ist zu uns kommen auf dem felde. Da sprach Jacklein, wollt ihr ihn hier lassen, dass er uns die schweine hütte? Da sprachen sie, was er thut, ist uns lieb. Und er dingte mich und gab mir das erste jahr zwei gulden. Da war ich bei dem genannten Jacklein zehn jahre und gieng mit ihm zur kirche in dem winter und trug ihm das schwert nach. Da brachte man viel leute, die waren auf dem Arlberg in dem schnee verdorben; denen hatten die vögel die augen ausgefressen und die kehlen ab. Das erbarmte mich Heinrich, Findelkind, so sehr, und ich hatte fünfzehn gulden verdient mit dem hirtensab. Da rufte ich, und sprach, ob jemand nehmen wollte die fünfzehn gulden, und einen anfang anheben auf dem Arlberg zu bauen, dass die leute nicht so verdürben? Das wollte niemand thun; da nahm ich den allmächtigen Gott zu hilfe und den lieben hl. Christophel, der ein grosser nothhelfer ist, und fieng an mit den fünfzehn gulden, die ich mit dem hirtensab verdient hatte, und den ersten winter half ich sieben menschen mit dem heiligen almosen. Seitdem haben mir Gott und ehrbare leute geholfen, dass ich und meine helfer des lebens gerettet haben fünfzig menschen, und den anfang hub ich an im anfang des jahres 1386 am tage Johannis des Täufers'.

Der segen des herrn folgte einer so frommen Johannisfeier, und erweckte christliche gemüther zur nachahmung. Heinrich durchzog bittend Deutschland, Böhmen, Polen und Croatien. Herzog Leopold IV, welchem der arme knecht Heinrich seine bitte vortrug, ein haus auf dem Arlberg zu bauen, damit die armen leute herberge hätten, wenn sie vor unwetter oder krankheit nicht weiter kommen könnten, gab als landesfürst beihülfe und erlaubniss, weil viel guter dinge von einfältigen leuten angefangen worden und ermahnte in einem offenen brief,

Graz den 27. December 1386, alle nahegesessenen und reisenden, sich dem werke mit zu unterziehen. Er selbst und noch drei fürstliche paare habsburgischen stammes verbrüdereten sich mit der versicherung eines jährlichen beitrages und liessen ihre wappen prächtig in das pergamentene brüderbuch <sup>1)</sup> hineinmalen, welches bis zum jahre 1414 viele der edelsten geschlechter Deutschlands aufführt; 17 bischöfe gaben reichliche steuer oder geistliche vorthelle der St. Christophskapelle, welche in der elenden herberge entstand. Wenn Heinrich um beisteuer bath, redete er also: „liebe kinder ihr sollt mir almosen geben auf den Arlberg zu weg und steg und zu einer herberge, darin man beherbergt arm und reich und aus dem ich mit meinen knechten, jeglicher mit vier schneereifen alle abende ausziehe und rufe, und wen wir im schnee finden, den tragen wir in die herberge und geben ihm almosen“.

---

<sup>1)</sup> Dieses interessante denkmal des ächt christlichen vereines wird unter den manuscripten des k. k. geheimen haus-, hof- und staats-archives in Wien verwahrt. Herr J. Bergmann beschreibt dasselbe: **„1386 Sancti Christophori am Arlperg Bruederschaft Buech“**, mit 306 pergamentblättern in 4o, in hölzerne mit rothem sammt überzogene deckel gebunden, mit silbernen ecken, spangen und mittelstücken verziert, mit farbigen abbildungen der wappen aller mitglieder der bruderschaft mit der angabe ihrer jährlichen leistungen, zu denen sie sich verpflichteten. Auf der rückseite des titelblattes ist ein kleiner kupferstich aufgeklebt, der mit farben beschmiert den hl. Christoph darstellt, wie er das Jesukind durch den strom trägt. Hierauf folgt ein im XVII. jahrhunderte gedrucktes „leben des heil. martyrs Christophori“ auf drei quartseiten. Darauf ein auf pergament gut gemalter st. Christoph, den heiland tragend, den des Erzherzogs Leopold von Tirol hofsecretär, der edle herr Johann Christoph von Plaben im j. 1630 hat malen lassen. Darauf folgen die wappen: a. der erzherzogin Claudia mit ihrer eigenhändigen unterschrift vom jahre 1647; b. ihres älteren sohnes des erzherzogs Karl Ferdinand; c. das österreichisch-toskanische wappenschild seiner gemahlin J. Anna; d. der beiden töchter der erzherzogin Claudia (von Medicis) Isabella Clara Eugenia und Maria Leopoldina, sämmtlich von demselben jahre 1647. Es hatte nämlich papst Innocenz X dd. Rom 12 juli 1647 die indulgenzen zum besten dieser bruderschaft erneuert. Diesen blättern reihen sich s. 5 in alter schrift an: Herzog Albrecht zu Oesterreich hat sich gebrüderet zu sand christofen auf dem Adelsperg etc. und alle andern blättern mit ihren wohlthätern, woraus sich ergibt, dass im j. 1647 diese bruderschaft eine renovation erlebt hat.

---

## 80. Die stadtreterinn Guta.

(Mündliche überlieferungen. — Jos. Bergmann: die belagerung und der entsatz der stadt Bregenz. — Weizenegger-Merkle, III. s. 163. — v. Hormayr: Tiroler merkwürdigkeiten, 1802, II. 275—279.)

**Geschichtliche vorbemerkung.** Es war um die mitte october 1407, als die Appenzeller sich vor Bregenz auf dem ried gegen das kloster Mehrerau hinab lagerten und die stadt, die den grafen von Montfort gehörte, trotz des ungewöhnlich strengen winters beschossen und herantraten. Der adel in Oberschwaben, mit bothen beschickt und nach der etwaigen einnahme der stadt mit dem ärgsten bedroht, schloss besonders auf betrieb des grafen Rudolph von Montfort-Tettnang-Scheer am 21. november 1407 einen bund, bot seine leute auf, nahm söldner an und sammelte sich unter dem banner des st. Georgenschildes. Ihre hauptführer waren der genannte graf Rudolph und der österreichische hauptmann Hermann graf von Sulz. In aller stille und schnelle rückte die ritterschaft mit ihrem aufgebote und ihren kriegsknechten hinauf nach Bregenz. Auf diese kunde sandte der hauptmann der Appenzeller nach hause um hülfe, versäumte aber, entweder aus nachlässigkeit, oder weil das volk zu übermüthig war, wachsamkeit und gute ordnung im lager zu halten. So geschah es, dass ein weib das lager auskundschaften und dem grafen über den feind bericht geben konnte. Ehe die hülfe der Appenzeller anlangte, rückten ihre feinde am st. Hilarius-tage (13. jänner) 1408 ganz unerwartet und von dichtem nebel begünstigt zu wasser und zu land bei der strengsten kälte heran und versetzten dem sorglosen feinde eine völlige niederlage.

Die volkssage nun nennt jenes weib Guta und erzählt den hergang der sache des nähern wie folgt: männer aus der Schweiz und vom bunde ob dem see <sup>1)</sup>, die in einer taferne zu Rankweil bei versperrter thüre rath hielten, beschlossen Bregenz zu überrumpeln und dessen bewohner zu ihrem bunde gegen den stolzen schwäbischen adel zu zwingen. Man bestimmte hiezu den st. Hilari-tag. Die eidgenossen, die sich in der stube allein und unbelauscht wähten, gewahrten hinter dem grossen ofen ein scheinbar schlafendes weib. Dieses hatte

---

<sup>1)</sup> 'Der bund ob dem see' umfasste jenseits des Rheins: die stadt st. Gallen, das leuteude haupt des bundes, Appenzell, das Rheinthal, einen grossen theil von Toggenburg, Gaster; diesseits: den Eschnerberg, Feldkirch, Bludenz mit dem thale Montavon, den Walgau, die angehörigen des banners von Rankweil, den innern Bregenzerwald, Höchst und Fussach.

den ganzen anschlag auf die stadt gehört. Mit dem tode bedroht erzählte sie den rauen männern, wie sie halberfroren schon bei der dämmerung hieher gekommen und hinter dem warmen ofen vom tiefsten schlafe überwältigt worden sei. Die arme musste schwören, von dem, was sie etwa vernommen, keinem menschen etwas zu sagen. Mit wilden drohungen vor die thür gestossen suchte sie im stalle zuflucht. Festen entschlusses die stadt Bregenz vor einem überfalle zu warnen, eilte sie auf tiefbeschneitem wege bei der grimmigsten kälte nach Bregenz hinab, wo sie ganz entkräftet sogleich nach dem stadtmann fragte, der gerade im rathe war. Sie trat beinahe athemlos in die ratsstube der versammelten herren und stellte sich vor den ofen hin. Von ihrem verrückten thun befremdet, fragten diese sie um ihr begehren. Sie antwortete: sie komme eilends von Rankweil und wolle, da sie von einem eid gebunden sei keinem menschen zu sagen, was sie mit eigenen ohren gehört und mit eigenen augen gesehen habe, dem ofen erzählen. Nachdem sie das zu Rankweil gehörte und gesehene dem ofen umständlich erzählt hatte, fragten sie die herren um ihren namen. „Ich heisse Guta, und alles nennt mich die alte Guta“ war ihre antwort. Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz, der diess alles vom stadtmann gehört hatte, zeigte durch eilboten dem schwäbischen adel vom st. Georgenschild die dringendste gefahr an. Acht tausend mann, ritter und knechte, waren bis zu st. Hilari-tag gen Bregenz zur rettung der stadt eiligst herangezogen. Guta verlangte als belohnung gute nahrung und obdach, jedoch soll die nachtwache der stadt von Martini bis Lichtmess die neunte abendstunde mit dem rufe anzeigen: „Ehret die Guta“<sup>1)</sup>, das im volksmunde in Ehreguta oder Ehrghuta zusammenschmolz und einigen schriftstellern veranlassung zu dem namen Hergotha gab.

Eine variante der sage sagt:

Nach der zerstörung der schlösser und vesten der Montforter grafen flüchtete sich graf Wilhelm von Montfort-Bregenz mit seinen getreuen nach Bregenz, um sich mit hülfe der schwäbischen ritter vom st. Georgenschild in der stadt und auf dem Pfannenberge zu halten. Ihm folgte sein junges weib Hergotha treu zur seite. Durch die sorglosen

---

<sup>1)</sup> Diese anordnung des armen weibes wurde durch 404 jahre getreu befolgt, bis 1812 der damalige k. bairische landrichter Weber diese geschichtliche erinnerung abschaffte, im j. 1814 aber fand dieser wächterruf beim dankbaren volke wieder allsogleiche aufnahme, und heute noch wandern vor mitternacht zwei nachtwächter die obere und untere stadt durch und zwar in jener richtung, wie sie sich selbst untereinander einverstehen. Von Martini bis Lichtmess ruft jeder um neun uhr auf allen rufplätzen der obern und untern stadt: „Ehreguta, Ehrghuta! gelobt sei Jesus Christus!“

feinde flieht sie in bäurische tracht gehüllt gen Rankweil, wo deren hauptleute lagen und lauscht in dunkler zechstube verborgen nach kundschaft. Sie hörte von den betrunkenen: uns werde die nacht in Bregenz ein mahl gewürzet, wie's keiner vermuthet, wie keiner es träumt. Achtlos auf schnee und strömenden regen, eilt sie auf geheimen wegen land ab, von der feinde wildem geschrei umtönt und dem hufschlag der rosse, und erreicht glücklich den Pfannenberg. Bald rauscht der sichere feind in buntem gewirre einher, der graf und seine helfer besetzten die hohlwege und stürzen wie lawinen mit solcher kühnheit auf sie, dass nur drei entflohen;

,ihr (der gräfin) bildniss verewigt die kunde,  
auch nennt ihren namen der wächter stets,  
bevor er verkündet die stunde,  
und mahnet an sie,  
die, als keiner mehr wachte,  
für alle sich selber zum opfer brachte'.

---

Mit dem bildniss, von dem die variante der Ehrguta-sage meldet, ist das 13 Wiener fuss oberhalb der thoröffnung, durch die man in die obere stadt gelangt, in relief gehauene denkmal gemeint. Dasselbe stellt in einfacher und schöner gruppierung eine jugendliche frauengestalt dar, die auf einem langsam schreitenden, sattellosen und ungezügten pferde sitzt, und mit den ausgestreckten händen nahenden pferden in einem schalenförmigen gefässe futter zu reichen scheint. Herr Jos. Bergmann hat in einem schriftchen: ‚die belagerung und der entsatz der stadt Bregenz im j. 1408, und deren retterinn Ehrguta‘ s. 16. u. ff. nachgewiesen, dass dieses vermeintliche Ehrguta-monument der römischen göttin Epona angehöre.

## 81. Die entstehung des Montavoner wappens.

(Mündlich.)

Es war an einem mittwoch des jahres 1414, als pabst Johann XXIII über das joch Zeinis aus Tyrol in das thal Montavon kam, um von dort seine reise nach Constanz zur allgemeinen kirchenversammlung fortzusetzen. Der heilige vater wurde von den thalbewohnern mit allen seiner hohen stellung gebührenden ehren aufgenommen, und derselbe verlieh hochofrenet über den festlichen empfang, der ihm in einem so abgelegenen thale geworden, der landschaft ein wappen, nämlich die zwei kreuzweise gelegten schlüssel des apostelfürsten Petrus. In

Montavon suchte man hinwiederum das andenken an den hohen besuch des kirchenfürsten dadurch zu erhalten, dass man den brauch einführte, in den an der strasse gelegenen kirchen jeden mittwoch mit allen glocken zu mittag zu läuten, welcher brauch noch heute fortbesteht.

---

So erzählt die in Montavon allgemein verbreitete sage. Pabst Johann zog aber erwiesener massen nicht über den Zeinis, sondern ritt zu anfang des winters 1414 vom herzog Friedrich mit der leeren tasche, als general-capitän der kirche begleitet, auf seinem zelter dem Arlberg zu, und fuhr von dort im wagen zu thal. In der nähe des dorfes Klösterle stürzte der wagen des heiligen vaters um, worüber sich dieser etwas unheilig ausgedrückt haben soll. (Hic jaceo in nomine d . . . . .). „Da er nun wider auff kame vnnnd vber das klösterlein herab kame“, und man ihm ungefährl die lage der für ihn so verhängnissvollen stadt Constanz angeben konnte, „sprach er inn latein: Sic capiuntur vulpes, vnd kam desselben tags gen Feldkirch vnd morgen gen Reineck, darnach gen Constantz“. Vgl. Jos. Bergmann: beiträge z. e. k. g. V. s. 12. — Das oben angeführte schlüsselpaar zwischen den buchstaben S-P (wie es ein noch vorhandenes altes sigel zeigt) führt der standesbezirk Montavon glaubwürdiger desshalb in seinem wappen, weil seine bewohner lange zeit hofjünger des frauenklosters St. Peter (C.onventus S.ancti P.etri P.rædicatorum) in der nähe von Bludenz gewesen.

---

## 82. Herzog Friedrich mit der leeren tasche in Bludenz.

(Mündlich. — Weizenegger-Merkle, III. s. 178.)

### I.

Vom Friedli mit dər lèra tasch.,  
der herr vo~ ùs.rem land ist g.sî~,  
und vom a wächtər z. Bludez dō,  
söll hāt mi~ liedli g.sunga sî~.

Es ist dər Friedli z. Constanz dun  
mit kaisər Siegmund z. kiba kō,  
und Siegmund ist əm mästər g.sî~,  
und hōt əm sine ländər g.nō.

Druf rîtet Friedli mûsallâ~  
und lândelos und vogelfrei  
vo~ Constanz wêck uf uffâ due  
anandern<sup>1)</sup> dur's Nebelgäu <sup>1)</sup>).

Und z. Bludez vor'ëm Fêlkler tôr  
stot z. mitternacht dër Friedli d<sup>1)</sup>;  
er kloekt a pâr mol a dër tûr,  
und rûeft ma~ söll. ən î~hi lô~.

Dër wächter abër uf'ëm tôr  
der schnautzt, dap .s lût erhilt: ,wër dâ',  
und Friedli sêt: ,a nachtquartier  
hätt. gern ən arma rîtersmâ~'.

,I bi~ so müed vom rîta hât,  
dap i' nu<sup>c</sup> schwèr im sattel sitz.,  
drum lieba gueta wächtersmâ~  
tuə uf, und tummla di' a bitz'.

,Und sêst mër g.schlecht und nama net',  
dër wächter surrt, se mues əs hô~,  
bis dap ma~ dâtli dir is g.sicht  
ka~ luega, dup im dunkel z. stô~'.

,I' fôra i dëm spôta gast  
a so ən hâmlige spiô~,  
vom Toggaburg im Schwîzərland,  
der gern do möcht. ge schnuffla kô'.

,Mër hond de bricht: dër kaisër hei  
dëm herzog Friedli d. ländër g.nô,  
und .s söll dër grôf vo~ Toggaburg  
si~ land und lût jetzt überkô'.

,Doch z. Bludez schwätzt ma~ noch zër sach,  
se scherr. di' nu<sup>c</sup> und sæg. dim herr:  
er söll. mit mâ~ und wôfa kô,  
ma~ luegi noch, wër mâstër werr'.

---

<sup>1)</sup> Nebelgäu wird scherzweise der vordere Walgau genannt, der häufigen nebel wegen, die sich namentlich zur herbstzeit über denselben lagern.

,Und vor ma~-n~ ús.rem štädle d<sup>o</sup>  
 as neua herr de Schwízer setzt,  
 so würd bi Gott! mi~ hellebard.  
 neu g.schäftet und der säbel g.wetzt'.

,Dər Friedli ist is, sell ist w<sup>o</sup>r,  
 ən lieba freia herra g.sí~,  
 drum wenn mər em i krüz und nôt  
 o' sine treua bürger sí~'.

,Du bist ən mâ~, dər rītər sèt,  
 ,dir will i' mi' z. erkenna gê,  
 se lueg: i' bî~ dər Friedli sèlb,  
 kumm.g.ritta hēr vom Bodasé'.

Dər wächtər loset fast wîa nārsch,  
 ər štunt und štunt — ,und wenn ər.s wær. —  
 i' muep go doch dem Schèdlər zuə,  
 der kennt ən z. best vo~ frūher hēr'.

Druf springt ər z. wèg und bringt de b.richt:  
 ,ei Schèdlər, kond doch met zum tōr,  
 ən rītərmâ~ um i~loß rüeft,  
 ər sei dər herzog, gît ər vōr'.

Dər Schèdlər g<sup>o</sup>t und red.t bim tōr  
 de rītər â~, und n<sup>o</sup> 'ma wårt  
 se rüeft ər scho~: ,dər herzog is,  
 i' kenn. ən a~ dər redesârt'.

Dər wächtər stammelt i dər angst:  
 herr Jesis na! ər würd.s net sí~,  
 und štōpt bim tōr de rigəl z.ruck,  
 und herzog Friedli ritet i~.

## II.

Was mag doch für ,na gaude sí~,  
 bi'r krōna z. Bludez noch so sp<sup>o</sup>t,  
 ma~ merkt.s am hella fensterschî~,  
 wîa.s hînicht hoch noch hēra g<sup>o</sup>t.

Ei jô! es sind halt bürgər hût.,  
 no' mitternacht noch zémakô,  
 es hôt .na drum dər Schèdlər dāt.t.,  
 es sei dər herzog z. hénkert dô.

Jetzt tuen si' fürst und bürgərslût.  
 im lieba fríde wól sî~ lô~,  
 und b.sunders schmeckt.s dəm Friedli hût.,  
 er lôt a guet tál schöpple kô.

Und wíä ma~ dô so sitzt und trinkt,  
 a ganze tischat muntre gæst.,  
 dər Friedli ştill dəm Schèdlər winkt  
 und sèt: ,es fèlt ən mã~ bim fest'.

Ei gang. und bricht. dem wächtər zuə:  
 i' tûi əm fründle sæga lô~,  
 ər hei für hût. sî~ nachtwacht tuə, ,  
 und söll. a bitz i d. krôna kô'.

Dər wächtər drûf mit schwèrem muet  
 i d. krôna kunt, und fallt uf d. kneu:  
 ,verzihen.s herzog, sind so guet,  
 daþ i' so grob g.sî~ hût. met eu'.

Dər herzog aber gît əm d. hand:  
 ,schlag. î~, du bišt ən bîdər mã~,  
 und hätti. i' vil so lût. im land,  
 dər kaisər hätt. mər nût me â~.

Jo wächtər nu' hellûf und frisch,  
 i' zürn dər dîne gröbi net,  
 und ştand doch ûf und sitz. an tisch  
 und trink. a schöpple rôta met'.

,Denn vor d. in bluetiga kampf und ştrit  
 mit hellebard. und säbəl gôşt,  
 se rôti' daþ zər rèchta zît,  
 a schöpple wî~ dər zuekô lôşt'.

Dîa red. hot gueti lûna g.macht,  
 hoch würd dər Friedli leba g.lô~,  
 jo sèllmol hot ma i dər nacht,  
 noch ménga schoppa springa lô~.

Und wia nôm goldna margarôt  
 d. frau sunna wêder z.wêg kô is  
 und fründle aha luegt vom grôt,  
 se sitzt mi~ g sellschaft noch am tisch.

Do sêt dər Friedli: ,liebe lât,  
 əs muep amôl halt dèchter sî~,  
 i' mach. mi' z.wêg, i' hô~ jetz zît,  
 dər tag schaut schô~ zum fenstər î~.

D.ruf hond əm d. bürger d.s g.lât noch g.gê  
 dəm Berg <sup>1)</sup> zuə d.s Klostertâl durî~,  
 und wîters wāp i' nümma mē,  
 as sell sind bîdre zîta g.sî~.

Von dieser affaire des flüchtigen Friedrich mit der leeren tasche mit dem thorwächter in Bludenz und dem fröhlichen gelage des herzogs mit seinen getreuen bürgern, erzählt man im Walgau noch allerwegen. Die ganze begebenheit scheint aber nicht in das gebiet der sage zu gehören, sondern ist nach einigen historische thatsache und in neuerer zeit wieder in einer alten handschrift aufgefunden worden. Bludenz gehörte ehemals den Montforten von Werdenberg. Graf Albrecht von Werdenberg, der keinen sohn hatte, verkaufte sie und die herrschaft mit vorbehalt lebenslänglichen besitzes im jahre 1394 an herzog Albrecht von Oesterreich. Zwei und zwanzig jahre nun nachher kam nach der erwähnten handschrift, herzog Friedrich, der graf zu Tirol, in finsterner nacht, der haft zu Constanx entflohen, vor die thore dieses städtchens, welches ihm erst wenige jahre vorher zugeschworen hatte. Der wächter verweigerte den einlass, wollte ihn auch dann nicht gewähren, als sich Friedrich genannt hatte, und meinte: ,es seien schwer seltsame lauf vorhanden; man lât nicht einen jeglichen gleich in'. Der herzog berief sich auf einen Bludenz' bürger namens Schedler, der denn auch herbeikam, und ihn erkannte. Als der wächter sah, was vorgieng, fiel er dem herzog zu füssen; dieser aber setzte sich mit den getreuen bürgern von Bludenz zum mahle, lud auch jenen als gast und schenkte ihm für seine treue burghut eine gabe. S. L. Steub, s. 107. — Durch diese entweichung hatte sich Friedrich alle aussicht

<sup>1)</sup> ,Der Berg' wird häufig in Vorarlberg schlechtweg der Arlberg genannt, zu dessen füssen sich diesseits das Klosterthal, jenseits aber das Stanzertal ausbreitet.

auf aussöhnung mit dem kaiser benommen, die reichsacht wurde erneuert, und von der heiligen versammlung zu Constanz auch der kirchenbann über ihn ausgesprochen. Die stände Tirols besorgten eine trennung der gefürsteten grafenschaft von dem österreichischen hause, und beriefen Ernest, den bruder des geächteten, zur regierung des landes. Zur ausführung des entschlusses, seinen bruder zu retten, gebrach es an geld; darum versetzte Ernest im jahre 1417 die herrschaft Feldkirch an den grafen Friedrich von Toggenburg, der sich trotz der abneigung des volkes gegen ihn, in seinem neuen besitzthume mit gewalt behauptete. Toggenburg wollte auch Bludenz und Montavon sich unterwerfen, allein die bürger von Bludenz verschanzten sich, und erklärten, nur dem herzog Friedrich treue geschworen zu haben, und diesen eid werden sie halten bis in den tod, worauf sie ferner unangefochten blieben.

---

### 83. Die schlacht bei Frastanz.

(Prugger Joh. Georg, s. 49. — Weizenegger-Merkle, III. 230 u. 231.)

Es war am 20. april des jahres 1499 als in Frastanz eine hauptschlacht geschlagen wurde zwischen den schweizerischen eidgenossen und dem schwäbisch-kaiserlichen heere. Letzteres war theils auf dem Lanzengast, einem schenkel des Rojaberger, theils in der ebene zu Frastanz gelagert. Die schweizvrischen eidgenossen theilten ihr heer in zwei abtheilungen; während die eine von der Vaduzer strasse aus direkt gegen den feind vorrückte, die höhe am Lanzengast eroberte und die dortige mannschaft, der stählerne haufen genannt, aufs schwäbische hauptheer in der ebene zurücktrieb, wurde die andere, aus zweitausend mann bestehende abtheilung, von Ulrich Mariss, einem geldgierigen bauer aus Schân, um bedungenen lohn auf geheimen bergpfaden bis auf Amerlügen in die linke ganz sicher geglaubte flanke des feindes geführt, was den sieg der eidgenossen entschied. — Nun erzählt die sage, dass ein hirtknabe auf Amerlügen, als er die heranziehenden zweitausend Schweizer bemerkte, um seinen landsleuten auf dem Lanzengast und der Frastanzer ebene ein zeichen zu geben so lange mit aller kraft in sein horn blies, bis er athemlos zur erde sank. — Weiter berichtet sie: man habe dem verräther den bedungenen lohn ausbezahlt, aber auf dem stege über die Ill zwischen Frastanz und Gaevis so viele spiesse, büchsen und rüstungen auf ihn gehäuft, dass er darunter ersticken musste. — Auch die weiber von Gaevis sollen

an der schlacht männlichen antheil genommen und sich das jetzt noch bestehende recht erworben haben, das rosenkranzgebeth in der kirche anfangen zu dürfen, was sonst überall von männern geschieht <sup>1)</sup>).

## 84. Kaiser Max in Valduna.

(Mündlich. Feldkirch.)

Dər kaiser Max išt, ho mər səga lô,  
amôl nôm Schwizerkrieg vo Feldkirch hēr  
verschwitzt und durstig ge Valdūna kô  
und sêt: „a schlückle wî wær. mî begêr‘.

Und d. preire gôt und holt a schöpple wî  
und ştell.s a bitz verdattrat ufə tisch:  
„nend halt verlieb, .s išt nu<sup>c</sup> Ardetznerwî <sup>2)</sup>  
mit wenig farb und sûrlecht aber frisch‘.

Dər kaiser trinkt si schöpple tapfər ūs,  
verzŕcht zwor frile d.s mŭl, sêt aber doch:  
„i’ hâ hŭt durst, und hondər mē im hŭs  
so mŏchti’ so ne schöpple krätzər noch‘.

Das ander schöpple kunt, a dritt.s dernô’  
zlešt macht zum gueta-n- end das viert a mŏs,  
doch wja herr Max will fortzuə wītər gô,  
so trŭmlet ər, wenn d. .s səga darfšt, grad rŏs.

Nach einigen war es im jahre 1506, als kaiser Maximilian I. Valduna besuchte, daselbst einen imbiss und ein mittagsschläfchen hielt und es darauf mit der pfarrei Sateins beschenkte. Kaiser Max liebte überhaupt Feldkirch und die umgebung und hielt sich öfters auf seinem

<sup>1)</sup> An diese schlacht bei Frastanz (wohl die blutigste, die auf vorarlbergischem boden geschlagen wurde) erinnert eine an der strasse nach Frastanz erbaute kapelle, unter deren vordach ein schlachtschwert und eine hellebarde aufbewahrt werden; auch wird noch in unsern tagen am dritten tage der bittwoche bei einsegnung der felder ein gebeth für die gefallenen verrichtet. — Vgl. mit obigem die römische sage von Tarpeja, welche erdrückt von der last des auf sie geschleuderten schmuckes ihr verbrechen des verrathes der vaterstadt mit dem tode büsste.

<sup>2)</sup> Ardetzen heisst der sonnige, langgestreckte weinberg, der das gebiet Feldkirch von der nahen Rheinebene scheidet.

wege in die vorlande oder zurück daselbst auf. Der alte lehrliche chronist Prugger erzählt: als der kaiser 1510 von Innsbruck seine vorlande zu besuchen gedachte, fragten ihn seine hofherrn, ob er über den Fêrn oder über den Arlberg und Feldkirch reissen wolle? Er antwortete: er habe zu Feldkirch schon sehr grosse ehren empfangen, und die bürger daselbst haben ihm mit dem besten trunke also auf-gewartet, dass er vermeine, wenn unser lieber herr dahin komme, er müsste ein räuschlein trinken. Nach diesem würde obige sage von einem einstigen räuschchen des letzten ritters mit Ardetzner krätzerwein (war es nun in Feldkirch selbst, oder im benachbarten kloster Valduna) sich nicht wenig historischer gewissheit nähern.

---

### 85. Prazalanz.

(Mündlich. — Weizenegger - Merkle, II. 250. — L. Steub, s. 125.)

Auf dem wege von Bludenz im Walgau nach dem thale Montavon erscheint uicht weit von Lorüns eine grüne halde von gleichmässiger senkung und gekrönt von der kleinen kirche st. Anton, daher im munde des volkes die ‚Sant Antöner alma‘ genannt. Auf dieser alma, meldet die sage, habe in uralter zeit eine grosse stadt gestanden, namens Prazalanz, und selbe sei im laufe der zeit durch einen bergsturz überschüttet worden.

Gegen nordosten ist die grüne schutthalde abgeschlossen durch eine schroffe, steil abfallende gypswand, der ein bächlein entströmt, das über die alma fliessend der Ill zueilt, und jahr aus und ein trübe geht, was der nüchterne verstand vom gypsgehalte ableiten will, die phantasie des volkes aber viel poetischer deutet. An der quelle des bächleins geistert nämlich seit undenklicher zeit eine jungfrau, einen kostbaren schatz hühend und schmerzlich ihrer erlösung harrend. Um die jungfrau zu erlösen und den schatz zu heben, sollte man eine ungeheure, grausenhafte kröte, die auf dem deckel der schatzkiste sitzt, dreimal auf den mund küssen. Diesen muth wollte aber bisher noch niemand haben, und die jungfrau, an ihrer erlösung verzagend, ‚trächnat‘ (weint), dass ihre thränen stromweis in das bächlein fallen, wesshalb dasselbe so trübe geht und ‚trächnabächle‘ (thränenbächlein) genannt wird.

---

Den namen Prazalanz deuten einige als pra de Zalan, z, wiese von Zalan, übereinstimmend mit einer sage, die den ersten erbauer einer kirche im heutigen kleinen pfarrdorfe st. Anton Otto von

Zalanz nennt, und von einer burg der herren von Zalanz meldet, die einst hier soll gestanden haben. J. Bergmann stellt dieser etwas unkritischen deutung gegenüber folgende erklärung auf: ‚Prazalanz ist so viel als praz als ogns oder ons = prata alnis consita; wie Ilanz vom rom. glion, von ils ogns, oder ons, die erlen, d. i. unser Erlach‘.

## 86. Die heidenburg in Gaevis.

(Mündlich. — Weizenegger - Merkle, II. s. 219.)

Das heutige schöne pfarrdorf Gaevis hiess in alter zeit Segavium, und in seiner nähe soll das römische Clunia gestanden haben. — Von uralten zeiten her erhielt sich im munde des volkes die sage von einer heidenburg. Diese lag südöstlich von Gaevis auf einem freistehenden bergkegel. Von dieser hochwarte konnte jeder, war er Rhaetier, Römer oder ein später Alemanne, den nahenden feind von ferne sehen, und seinen weiterzug hemmen. Die einstigen bewohner dieser burg sollen an gewissen tagen in weissen kleidern paarweise den ‚heidenweg‘ herunter zu der grossen linde auf dem heutigen kirchenplatze gekommen sein, ihren göttern da geopfert, und die rückkehr über den ‚Lydaweg‘ genommen haben. Beide namen der wege, von welchen der erste östlich, der andere westlich zur burg führt, sind noch jetzt im gebrauche.

Unter den funden, die bei der heidenburg zu verschiedenen zeiten gemacht wurden, befindet sich auch eine kupfermünze des kaisers M. Claudius Tacitus († 276) mit der umschrift: MP (d. i. J M Perator) G. M. Cl. Tacitus, Aug. Rev. MARTI PACIF.

## 87. Die ersten bewohner von Damüls.

(Jos. Bergmann's untersuchungen über die freien Walser, s. 49.)

Die kirche zu Damüls liegt 4.023 fuss über der meeresfläche und die umgehenden berge: Uga, Trista (Mittagsspitze), das Hohelicht u. a. übersteigen diese höhe noch um einige tausend fuss. Gleichwohl sollen nach der sage auf diesen himmelanstrebenden bergkuppen um Damüls schon in uralter zeit vertriebene leute ihr leben geheim gefristet haben. Man will in der hochgelegenen alpe Uga in höhlen staffeln bemerkt haben. Hohlwege und steige mit noch leicht kennbaren spuren

giengen über die höchsten alpen z. B. von Brand her durch die Ugner mähder über Söns nach Laterns und dem lande zu. Nun verspäteten sich nach der weitem sage jäger, die grafen von Montfort der linie zu Feldkirch, auf diesem revier und fanden bei einbrechender nacht im hohen urwalde keinen ausweg mehr. Bei ihrem umherirren wähten sie menschliche stimmen zu hören, die aus dem dunkel, zumal sie in dieser öde kein lebendes wesen gewahrten, gespenstisch klangen. Nach längerem lauschen näherten sie sich mit waidmanns muth einer felsengrotte und riefen mit fester stimme hinein: wenn ihr da drinn menschen seid, kommt heraus. Bangen herzens traten nun diese troglodyten hervor, und beide theile erzählten sich ihre geschicke. Die jäger fanden nachtquartier, bothen den hilflosen ihren schutz an und wurden von der zeit an ihre wohlthäter. Die schlechte wohnung wurde bald mit einer bessern aus holz vertauscht. — Das klima soll durch den schutz der wälder bei weitem milder und der boden fruchtbarer gewesen sein als jetzt; als beleg diene eine vor nicht gar langer zeit hoch über Damüls in der alpe Brand abgebrochene dreschtenne, während jetzt nicht einmal mehr in den niedern, nun bewohnten höfen oder heimatn gerste oder irgend eine andere kornart gedeihen will. Ja die sage geht vielseitig, dass selbst am hohen Trista über Uga, weinreben gepflanzt gewesen seien, während nun eine rauhe alpe denselben umgibt. In der Bergalp heisst es an einer stelle ‚bim wärtshûs‘ wo ein wirthshaus gestanden haben soll, von dem man noch überbleibsel sieht.

---

Mit den leuten, die in uralter zeit am Uga und Trista, ihr leben geheim gefristet haben, sind vielleicht die alten rhätischen ur-einwohner gemeint, deren dasein in den klängen Scafells, Garsella, Plazèra u. s. w. sich offenbart, während namen wie Fontanella, Gavadura, Schadona andeuten, dass nach dem rhätischen hier romanisch gesprochen wurde. — Die freundlichen gastwirthe der verirrtten grafen von Montfort, mochten schon deutsche — Walser — gewesen sein, denen die namen Brand, Böldmen, Schwendi u. s. w. entstammen.

---

## 88. St. Fridolin

vor der offenen gerichtssätte zu Müsinen.

(Ein gemälde auf einer hölzernen tafel am eingange der kirche auf dem berge zu Rankweil. — v. Arx, I. 75. ff. — Weizenegger-Merkle, II. s. 208. — Gustav Schwab: der Bodensee. Stuttgart und Tübingen 1827, s. 497. — L. Steub, s. 149. — J. Bergmann: beiträge z. e. k. gesch. V. s. 57.)

Im laufe des siebenten jahrhunderts erschien Fridolin, ein irländischer glaubensbothe, in Deutschland und Frankreich. Von dem fränkischen könige Chlodwig II.<sup>1)</sup> erhielt Fridolin eine unbewohnte insel im Rheine zum geschenke, auf der er das kloster Säckinggen gründete. Auf seinen heilbringenden Wanderungen kam er auch in das land Glarus im gebirge Alemanniens, das den gebrüder Urso und Landolf gehörte. Urso führte als neugetaufter christ ein musterhaftes leben, vermachte dem tode nahe seine hälfte güter dem kloster Säckinggen, und entschlief selig in dem herrn. Nach seinem tode sollten die güter laut testamentes dem kloster anheimfallen, aber der geizige Landolf setzte sich ungerechter weise in besitz derselben. Fridolin, als vorsteher des klosters, führte nun vor dem offenen gerichte zu Müsinen klage, der gegner läugnete. Das gericht gab sofort Fridolin den bescheid: seine rechte durch zeugen zu erweisen. Fridolin versprach binnen festgesetzter frist glaubwürdige zeugen zu stellen, und zog aus übernatürlichem antriebe nach Glarus zum grabe des vor zwei jahren verstorbenen Urso und rief den todten, dass er im namen Gottes wieder auflebe, um der wahrheit zeugniss zu geben. Und siehe, der grabstein hob sich, die erde kreisste und der leichnam stand auf und wandelte mit Fridolin hand in hand zum gerichte Müsinen, wo die schöffen und Landolf schon der zeugen harreten. Mit hohler geisterstimme machte Urso seinem bruder vorwürfe und bekräftigte seine schenkung vor den todtenblassen richtern. Der kinderlose Landolf schenkte voll entsetzen zu dem antheile seines bruders auch sein eigenes gut dem heiligen zum baue des jungen gottesbau-

---

<sup>1)</sup> Clodwig II. war der jüngere sohn könig Dagobert I. von Austrasien, der im j. 630 den halbmond in den daher genannten monstein jenseits des Rheines als grenzzeichen zwischen dem damals bis hieher reichenden burgundischen Thurgau und Rhaetien einhauen liess. Derselbe könig Dagobert bedachte die uralte kirche zu St. Peter in Rankweil mit gütern, wesshalb alljährlich am 30. juni seelenmessen für ihn und seinen sohn Siegebert II. daselbst gehalten werden.

ses <sup>1)</sup>). Der todte ward von Fridolin wieder zur ruhe in sein grab geführt.

---

Die freie, kaiserliche reichsmalstätte, *mallus imperii*, vor welcher Fridolin seinen zeugen stellte, wurde seit dem grauen alterthume bis ins fünfzehnte jahrhundert unter freiem himmel auf dem grünen hügel zu Müsinen bei Sulz rechts am Frutzbach gehalten und wurde dann wegen der Schweizerkriege in das dorf Rankwyl verlegt, jedoch mit ehrung des alten herkommens, dass das gericht auf des reiches freier strasse, höchstens unter einem schutzdach mit offenen seiten und nur im winter in der stube gehalten werde. Sein sprengel reichte damals bis an den Arlberg, an den Septimer in Graubünden, an den Walenstädter-see, bis ins Thurgau und an den Bodensee. Mächtige herren aus rhaetischem und alemannischem geschlecht waren seine schöffen und es sassen auf der Müsiner wiese zu gericht: die grafen von Montfort, von Werdenberg, von Toggenburg, von Misoix, die freiherrn von Aspermont, von Belmont, von Rhazüns u. a. Später, nachdem die alten geschlechter untergegangen, wurden die zehn beisitzer aus dreizehn freien geschlechtern des sprengels genommen. Der freie landrichter wurde von der kaiserlichen majestät gesetzt, im letzten jahrhundert aber ward verordnet, dass es für alle zeiten der vogt von Feldkirch sein solle. Diess freie landgericht erhielt sich bis zum jahre 1806, wo Vorarlberg an Baiern fiel.

## 89. Der rothe stein in der Fridolinskapelle zu Rankweil.

(Mündlich.)

An die pfarrkirche auf dem frauenberge zu Rankweil ist auf der nordseite eine kleine kapelle angebaut, die sogenannte Fridolins-kapelle, darin ist zu sehen ein grosses, röthliches quarzstück, mit zwei vertiefungen, in die mancher andächtige pilger seine kniee senkt. Von diesem eigenthümlichen bethstuhle geht die sage: als Fridolin von dem gerichte zu Müsinen in sachen der Ursischen güter (siehe die vorige legende) den bescheid erhalten hatte, die wahrheit der schenkung durch

---

<sup>1)</sup> Gewiss ist es, dass von uralters her Glarus dem frauenkloster Säkingen gehörte und der hl. Fridolin nach dem glauben der väter als der schutzpatron des landes verehrt wurde. Bis auf den heutigen tag erscheint sein bildniss, ein wandernder einsiedler, im landeswappen und auf den münzen des Cantons.

zeugen zu erhärten, so verliess er die malstatt und gieng in den wald ober Rankweil, wo er sich auf einen stein niederwarf, um im gebethe trost für sein beklommenes herz zu suchen. Plötzlich war's dem bethenden, als spräche zu ihm eine hehre gestalt aus goldumsäumter wolke: „ziehe gen Glarus und rufe den todten Urso, dass er zeuge gegen Landolf“. Die überirdische erscheinung verschwand und der stein, auf dem der bethende kniete ward weich wie wachs, dass tief seine kniee einsanken. Fridolin erhob sich und zog gläubig nach Glarus, wo auf seinen ruf der todte erstand. Der stein nahm zwar seine natürliche härte und sprödigkeit wieder an, liess aber die deutlichen spuren von den eingesunkenen knieen zurück, und wurde von den händen frommer christen in die kapelle gebracht, in der er heutzutage noch liegt.

## 89. St. Columban und seine schüler in Bregenz.

(Weizenegger-Merkle, II. s. 282.)

Als der heilige Irländer Columban (geboren um das jahr 560) seiner unwillkommenen sittenpredigten wegen von dem üppigen hofe des Frankenkönigs Theoderich II. verwiesen worden war, begab er sich mit seinen schülern Gallus, Magnus u. a. nach Arbon am Bodensee zu einem frommen priester namens Wilimar und fragte nach einem platze, auf welchem einige zellen in der einsamkeit zu frommen übungen erbaut werden könnten. Wilimar antwortete: „Es findet sich ein verödeter ort, der die spuren alter gebäude unter trümmern bewahrt, wo das erdreich fett und zur erzeugung von fruchten tauglich ist, hohe berge stehen im halbkreise, eine öde wüste erhebt sich über der stadt, die ebene ist fruchtbar, wer hier nahrung sucht, dem wird der lohn der arbeit nicht versagt; der name ist Brigantium“. Mit apostolischem eifer eilten die männer des lichtes dem beschriebenen orte zu und fanden da im jahre 609 in der kapelle der hl. Aurelia schon ältere bemühungen vor, welche auf die verbreitung des christlichen glaubens hindeuteten <sup>1)</sup>. Bald sahen sie ein, dass die arbeit von vorne begonnen werden müsse, weil in der Aurelia-kapelle drei eherne götzenbilder der Alemannen: Wodan, Thor und Freya, und vor denselben ein kessel (cupa) voll bier zum opfertranke aufgestellt

<sup>1)</sup> Der martyrtod der heiligen Aurelia fällt nach Gerbert (reisen durch Alemannien, s. 52) in das jahr 453 unter dem Hunnenkönig Attila.)

waren. Columban vertraute auf die vorsehung, erwartete das gedeihen von der zeit, und schlug mit seinen jüngern einige hütten auf. Ein frommer wandel, stille zurückgezogenheit und der anbau des landes befreundete die Alemannen mit diesen ankömmlingen, die sich bestreben, ihre sprache zu lernen, und keine gelegenheit versäumten, sich mit allen sitten, gebräuchen und neigungen der einwohner bekannt zu machen. Gallus besass einige kenntnisse in der heilkunde, und wusste besonders gut mit dem fischfange umzugehen, so dass er oft den hunger des landvolkes mit seiner ausbeute stillen konnte. Er-muthigt durch das bisherige zutrauen benützte Gallus ein grosses götzenfest, welchem weiber und kinder, männer und greise zugeströmt waren, theils um die götter zu ehren, theils die fremdlinge, von denen so viel gutes schon zu ihren ohren gekommen war, selbst zu sehen; er fieng an diesen gutmüthigen leuten den wahren Gott zu verkünden; seine begeisterte rede fand ein geneigtes gehör, und der grösste theil zeigte eine solche überzeugung, dass der prediger es wagen durfte, die götzenbilder zu zertrümmern, in den see zu werfen und den bierkessel auszuschütten. Unter gebethen und gesängen errichtete Columban einen altar, weihte die kapelle zum christlichen gottesdienste ein, brachte Gott das unblutige opfer des neuen bundes dar, und taufte die hinlänglich unterrichteten Alemannen. Nach dreijährigem, segensreichem wirken trennten sie sich, Columban zog nach Italien, Gallus nach Arbon und st. Gallen.

---

Die Beschreibung des priesters Wilimar zu Arbon sagt deutlich, dass das alte Brigantium damals in trümmern lag; seine zerstörung fällt wahrscheinlich in die letzten zeiten der völkerwanderung, wo die Römer bei dem ungestümen andrange deutscher volksstämme ihr eigenes Italien kaum schützen konnten, und Vindelicien und Rhaetien ihrem schicksale überlassen mussten, oder in die zeit von Attila's zerstörendem rückzug aus Gallien. — Die stelle, wo sich Columban mit seinen jüngern niederliess, ist wohl schwerlich in den niederungen am Bodensee zu suchen, denn diese mochten sich damals noch nicht im anbaufähigen zustande befunden haben. Richtiger wird man die meinung finden, dass die Irländer ihre zellen auf der terrassenförmigen erhöhung unter dem ehemaligen uralten grenzschlosse Babenwoll aufschlugen, wo auf einem felsen, genannt Gallenstein, eine im jahre 1614 ansehnlich erweiterte kapelle stand, die das bildniss des heiligen Gallus enthielt, und besonders von kranken, fieberleidenden und bedrückten zahlreich besucht wurde, später aber aus mangel an fond zu ihrer unterhaltung abgetragen wurde.

---

## 91. St. Joder.

(J. Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 32 u. 49.)

Ein religiöses band um alle in Vorarlberg lebenden Walser zieht die verehrung des heiligen Theodul. Fast in den meisten pfarren der vorarlbergischen Walliser oder Walser, namentlich aber in Raggal, Sonntag, Damüls, Laterns und in Silberthal (dessen bewohner urkundlich ebenfalls als Walser bezeichnet sind) wird der heilige Theodul, gemeinlich st. Joder genannt, verehrt, was deutlich auf ihre abstammung aus Wallis hinweist. St. Theodul, nach andern Theodor (daraus Jodor — Joder) war nämlich im sechsten jahrhunderte bischof zu Sitten in Wallis, dessen landespatron er nun ist, und dessen andenden daselbst, gleichwie im vorarlbergischen obern Walserthale zu Raggal alljährlich am 16. august feierlich begangen wird. Nach der legende bekam unser heil. Theodul vom pabste zu Rom eine glocke zum geschenke. Unvermögend durch menschliche hilfe dieselbe fortzubringen, habe er den teufel, den er aus einem besessenen ausgetrieben, gezwungen, das geschenk über die alpen nach Sitten zu tragen. Daher wird heute noch auf den altären der walserischen kirchen st. Joder im bischöflichen ornate vorgestellt, einen glockentragenden teufel an der seite, oder ihn an einer kette führend, und die kirchenglocke zu Laterns ist der sage nach ein theil jener, welche der böse geist dem heiligen bischofe über die alpen nachtragen musste<sup>1)</sup>.

Auch in der Lichtensteinischen gemeinde Triesnerberg, deren bewohner in einem spruchbriefe vom 30. september 1516 unter Rudolph V., grafen von Sulz, Walliser genannt sind, findet sich das bildniss des heiligen Theoduls ebenfalls vor, ein beweis wie allgemein und zähe das walserische volkselement an dem erwähnten kirchenpatrone festhält. In der kapelle auf Masëscha (einer ortsabtheilung des Triesnerberges) findet sich in dem linken seitenaltare ein junger blonder unbärtiger bischof und neben ihm ein teufel, der eine glocke trägt, die ihm recht schwer zu werden scheint und den kopf herabdrückt. Der rechte fuss dieses armen teufels läuft in greifenklauen, der linke in einen pferdefuss aus. Das Emblème bezeichnet offenbar den reich gekleideten Theodul mit inful und stab, den aber im volke niemand mehr dem namen nach kennt. Merkwürdig ist auch, dass die gemeinde Triesen alljährlich noch am 16. august, am festage des hl.

---

<sup>1)</sup> Auf den thalern von Sitten erscheint auch hinter dem heiligen bischofe ein glockentragender teufel in den lüften.

Rochus wie auch des hl. Theoduls mit procession in die Triesnerberger pfarrkirche wandert, die aber später als die Masêscher kapelle gebaut wurde, deren baujahr nicht bekannt ist. S. Bergmann, u. ü. d. f. W. s. 100 u. 101.

## 92. St. Arbogast.

(Mündlich.)

Der weg vom dörfchen Klaus, im vordern Walgau, führt in sanfter steigung durch schattige waldung in heitere landschaft gen Götzis, wo auf einem hügel, wenn auch gebrochen, stolz der thurm von Neu-Montfort sich erhebt. Darunter liegt eine liebliche wiese von nussbäumen umschattet, und auf ihr die ehrwürdige kirche st. Arbogast. Diese kirche führt, wie eine fromme sage geht, ihren namen vom hl. Arbogast, einem Schottländer (nach andern war er aus Aquitanien gebürtig), der in dieser traulich-stillen einsamkeit als einsiedler lebte. Derselbe wandte sich nach einigen jahren beschaulichen lebens von hier nach Strassburg, wo er hekanntlich zum bischof gewählt wurde und in grosse huld und vertrautheit mit dem austrasischen könig Dagobert kam, der nichts begehrte als Arbogast's reden und weisen rath, gleichwie in späterer zeit kaiser Karl der Dicke den Schottländer st. Eusebius, der auch in unserer gegend, auf dem Victorsberge, als einsiedler lebte, häufig zu rathe zog.

## 93. St. Eusebius.

(Weizenegger-Merkle, II. s. 221. — Jos. Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 20. — Ludwig Steub, s. 151.)

St. Eusebius, ein geborner Schottländer, war profess des berühmten Benediktiner stiftes st. Gallen. Seine besondere liebe zur einsamkeit bewog ihn vom abte Harmut die erlaubniss zu erbitten, sich ganz in eine einöde zurückziehen zu dürfen. Mit dem segen des abtes zog er dann um das jahr 850 auf den unweit Rankweil oberhalb Röthis gelegenen Victorsberg und lebte daselbst viele jahre verschlossen in seiner kause. Er verliess die kemenate nur selten, sondern belehrte und unterrichtete alle, die zu ihm wallfahrteten, aus seinem fensterchen. Einmal aber stieg er, Gottes wort zu predigen, nach Prederis hinab, einem örtchen, das unterhalb Rankweil im blachfelde liegt. Als er dort seinem frommen eifer genüge gethan, legte er sich

von der hitze des tages ermüdet unter einer linde zum schlummer nieder. Zur selben stunde kamen aber etliche heidnische bauern des weges, ersahen den christlichen feind und schnitten ihm mit der sense das haupt ab. Diese versanken nach der unthat in die erde, st. Eusebius aber nahm mit der rechten sein haupt, gieng damit dreimal in die runde und trug es dann gen st. Victorsberg hinauf.

---

Zu seinen lebzeiten war kaiser Karl der Dicke sein freund gewesen, und als solcher oft zu ihm in die kause gekommen, wo ihm der einsiedler viele zukünftige dinge weissagte. Auf seine bitte schenkte der kaiser den berg und seine güter zu Röthis und die höfe, felder und zehnten in Vinomna (d. i. Rankweil) dem stifte zu st. Gallen, das dafür auf st. Victorsberg jahr aus jahr ein zwölf reisende beherbergen und verpflegen sollte. Später kam diess pilgerspital an die grafen von Montfort und das Minoritenkloster, das Rudolf, der letzte graf zu Feldkirch, im jahre 1381 gegründet und kaiser Joseph aufgehoben hat.

---

## 94. Der Konradsbrunnen in Hohenems.

(Weizenegger-Merkle, III. s. 62.)

Es war im jahre 907, als die Ungarn, die feinde des reiches, bis nach Baiern vordrangen und den herzog Luitpold verjagten. Die bestürzung war gross und viele dynasten und herren suchten ihr heil in der flucht nach den rhätischen gebirgen; so fand namentlich Heinrich von Altdorf und Ravensburg, aus dem geschlechte der Welfen, mit seinem sohne Konrad, dem nachherigen bischofe von Konstanz, eine zuflucht auf dem felsenschlosse zu Hohenems. Die erinnerung an diese begebenheit lebt noch in einer volkssage, indem ein tiefer felsenbrunnen der burg von dem heiligen Konrad den namen und die eigenschaft erhielt, dass jede unreinigkeit, die man hineinwarf, das wasser auf mehrere tage versiegen machte.

---

## 95. St. Gerold.

(J. Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 42. — Weizenegger-Merkle, II. s. 61. — Der Bodensee und seine umgebungen, I. 85 (Stuttgart n. Tübingen bei J. G. Cotta 1856).

Im obern Walserthale auf der sonnenseite, umgeben von schattigen ahornbäumen, liegt inmitten einer grossartigen gebirgslandschaft das friedlich-einsame klösterchen st. Gerold. Seinen namen führt es vom heiligen Gerold aus herzoglich-sächsischem, oder wie einige wollen aus dem geschlechte der herrn von Sax im Rheinthale. Derselbe verliess nach der legende seine gemahlin und kinder und erschien in der mitte des zehnten jahrhunderts hier in der wildniss, die damals noch den namen Frasuna führte, und lebte, nur dem himmel bekannt, als einsiedler mehrere jahre. Als wohnung diente ihm eine hohle eiche, und waldfrüchte waren seine nahrung. Graf Otto, auf Jagdberg wohnend, liess in dieser wildniss jagen. Ein bär, den hund und jäger aufgejagt hatten, lief zur eiche und fand zu füssen des frommen mannes seine rettung. Otto eilte auf die kunde hievon sogleich dahin, um ihm seine verehrung zu bezeigen, und schenkte ihm ein stück waldung, auf dem er ein bethhaus mit einer zelle baute. Um dieselbe zeit suchten voll kindlicher sehnsucht Cuno und Ulrich ihren lang vermissten vater Gerold und fanden ihn. Sie entschlossen sich der welt zu entsagen und bei ihm zu verbleiben. Bald vermochte er sie nach Einsiedeln in das kloster des heiligen Benedict zu gehen, in welches sie 974 eintraten. Im vorgefühl des nahenden todes nahm der gottselige greis seine tasche voll erde und pilgerte nach Einsiedeln und legte sie als zeichen der vergabung auf den altar in der capelle der mutter des herrn. Nun kehrte er in sein bethhaus Fryson oder Frasuna zurück, und beschloss am 19. april 878 sein frommes leben daselbst. Als die söhne den tod ihres vaters vernahmen, begaben sie sich mit erlaubniss des abtes in die Gerolds-zelle, und starben dort im rufe der heiligkeit.

---

Das stift Einsiedeln liess nun die waldungen lichten und den öden grund bebauen; die ansiedler mehrten sich allmählig und die gemeinde nannte sich st. Gerold. Das stift führte hier bald auch ein kirchlein und ein klösterliches gebäude auf und schickte zur ausübung der seelsorge für die eigenleute und zur einhebung der einkünfte dieses besitzthumes und der andern güter dieser umgebung einen capitularen als statthalter oder verwalter unter dem titel eines probstes mit etlichen andern priestern dahin, daher die noch übliche benennung probstei

st. Gerold<sup>4</sup>. — Zur bekräftigung der legende findet man an der klostermauer den sächsischen rautenschild angebracht. In der kirche ist das grab des heiligen und seiner söhne, sein haupt ist auf dem altare zur verehrung aufgestellt und seine lebensgeschichte in bildern an die wände gemalt. Sein sterbetag wird zu st. Gerold und Maria-Einsiedeln festlich begangen. — Obigen grafen Otto von Jagdberg hatte man lange zeit fälschlich für einen grafen von Montfort gehalten. Nach Joseph Bergmann aber (beiträge z. e. k. V. s. 55) war er sicherlich nicht aus dem geschlechte der grafen von der fahne, indem zur zeit des heiligen Gerold in diesem gaue noch kein Montfort gebot. Herr Bergmann hält diesen Otto für einen sohn des herzogs Luitolf von Schwaben († 957), somit für einen enkel k. Otto I., aus dessen erster ehe mit Etgid, tochter k. Eduards von England.

## 96. Die seligen geschwister Merboth, Diedo und Ilga.

(Nach einer kleinen broschüre mit obigem titel von Theophilus Nelk, Lindau, 1844).

Der innere Bregenzerwald, ein schönes triftreiches bergthal, war ursprünglich eine alpe, die zum theile den alten um 1158 erloschenen grafen von Bregenz gehörte und von den Benedictinern des klosters Mehrerau im zwölften und in den folgenden jahrhunderten urbar gemacht wurde. Als die ersten culturpunkte treten ans dämmerlicht Alberschwende, Schwarzenberg und Andelsbuch. Diese drei orte sind die stätten, wo die geschwister Merboth, Diedo und Ilga ein selig leben führten. Sie stammten nach der sage im eilften jahrhunderte aus dem geschlechte der grafen von Bregenz.

Merboth (Merbod) trat in seiner jugend in das kloster Mehrerau und wurde später, nachdem er zum priester geweiht worden war, nach Alberschwende in die seelsorge gesendet. Merboth arbeitete am seelenheile seiner geliebten gemeinde durch eine reihe von jahren. An einem sonntage nachmittags gieng der fromme priester in eine bauernhütte, in der ein krankes kind war; er legte ihm die hände auf, und siehe, der kleine kranke war wunderbarer weise augenblicklich genesen. Aber einige bösewichte lauerten vor dieser bauernhütte auf ihn, und als er aus derselben herausgieng, tödteten sie ihn mit knotigen prügeln. — Auf der stätte des märtyrtodes wurde zu ehren des seligen Merboth eine kleine kapelle errichtet; im jahre 1744 aber wurde an der stelle dieser kleinen kapelle eine grössere, die heutige Wendelins-

kapelle, erbaut. In dieser findet sich eine hölzerne bildsäule des seligen; sie steht auf einer steinernen tafel, welche auf vier steinernen füssen über einer offenen schmalen vertiefung ruht. Hier soll Merboth's grabstätte sein. Ganz in der nähe dieser stelle ist unter dem fusboden der kapelle eine kleine quelle, zu der man auch ausserhalb der kapelle durch einen sehr schmalen gang sich hindurchdrängen kann. Das wasser dieser kapelle wird von augenkranken wallfahrern als heilmittel benützt. Insbesondere ruft man Merboth für kranke kinder an. Kleiderstücken von kindern legen fromme wallfahrer der oben erwähnten statue auf die arme und legen die kinder selbst auf jene steinerne tafel — flehend um Merboth's hülfreiche fürbitte für sie. Zur bezeugung des dankes für wunderbare hülfe vom seligen märtyrer, hangen an der wand der Wendelins-kapelle bei der erwähnten statue zahlreiche votivtäfelchen und wächserne abdrücke von kleinen extremitäten. Auch ist daselbst ein kleines gemälde zu sehen, das folgende volkssage darstellt: ein frommer schuster war ein besonders andächtiger verehrer des seligen Merboth. So oft er früh morgens irgendwohin auf sein tagwerk gieng, kehrte er in der kapelle ein, und verrichtete da sein gebeth zum seligen märtyrer. Er starb eines gottseligen todes; und als seine leiche an der kapelle vorüber geführt wurde, läuteten sich die glöcklein allzumal im thürmchen derselben von selbst.

Diedo war ein leiblicher bruder des seligen märtyrers Merboth. Er floh den glanz seines gräflichen hauses und begab sich in jene gegend des Bregenzerwaldes, welche jetzt Andelsbuch genannt wird. Aber als Diedo dahin kam, schimmerten dort noch keine schmucken häuschen mit schindelpanzer bekleidet in sonnenhellem thalspiegel; sondern ein finsterer dichter urwald starrte ringsumher. In dieser wildniss wollte Diedo als einsiedler Gott dienen, fern vom geräusche der welt. Er baute sich eine kleine zelle oder ein einsiedler-hüttchen mit einem bethhaus, begann sofort auch die ausschwendung im dichten walde ringsumher und machte urbares feld, und verband so mit den andachtsübungen die arbeit. Im jahre 1097 entschlief er gottselig in dem herrn. Ueber seinem grabe erhob sich bald die pfarrkirche von Andelsbuch. Noch im anfange des achtzehnten jahrhunderts legten weibspersonen, um dem seligen ihre verehrung zu zeigen, kleidungsstücke auf das grab desselben, das mitten in der kirche zu sehen war. Im jahre 1718 wurde die pfarrkirche auf dem nämlichen platze neu gebaut, und seit der zeit ruhen die ehrwürdigen gebeine Diedo's an der kirchenmauer gegen norden, in einem eigenen kleinen gemäuer zwischen dem seitenaltar und der kirchenmauer. — Die fromme sage erzählt weiter: Diedo und seine geschwister Merboth und Ilga haben einstens dort, wo jetzt zwischen dem pfarrdorfe Egg und

Andelsbuch die „pfisterbrücke“ ist, von einander abschied genommen und geweint, und daher sei das bächlein immer trübe. An den frommen einsiedler erinnert auch noch ein brünnlein, das gegen morgen etwa vierzig schritte von der pfarrkirche in Andelsbuch entfernt ist und bis auf den heutigen tag „Diedo-brünnlein“ heisst, weil ehemals der selige von diesem brünnlein sich den durst gestillt.

Ilga (auch Hielta genannt), die leibliche schwester Merboth's und Diedo's verliess auch ihr elterliches haus und zog in den Bregenzerwald, um sich dem beschaulichen leben zu widmen. Hoch oben auf dem Lorena-pass, über den der weg von Alberschwende nach Schwarzenberg führt, nahm eines tages Ilga von ihren brüdern Merboth und Diedo abschied, und zwar an einer stelle, wo aus hartem gesteine eine quelle vortrefflichen wassers, das auch bei der grössten winterkälte nicht gefriert, hervorsprudelt. Ilga fasste dann nach dem herzlichen abschiede aus dieser quelle wasser in ihre schürze, und trug es mit sich nach ihrem einsiedlerhüttchen, das sie sich etwa eine halbe stunde von der nachmals erbauten pfarrkirche in Schwarzenberg vor kurzer zeit aufgeschlagen hatte, und wo sie wasser vermisste. Etwa eine viertelstunde vor ihrer einsiedelei verschüttete sie etwas von diesem wasser, das sie schon bereits drei viertelstunden weit getragen; da entstand an dieser stelle sogleich ein quellchen, das heut zu tage noch zu sehen ist. Das übrige wasser brachte sie in ihrer schürze bis zu ihrer zelle; dort goss sie dasselbe auf den boden hin, und siehe, auch da sprudelte sogleich eine quelle des vortrefflichsten wassers, die heute noch den namen Ilga-quelle führt. Ilga starb in ihrer einsamen zelle im jahre 1115, und über ihrem grabe wurde im laufe der zeit die pfarrkirche von Schwarzenberg gebaut. Das wasser der Ilga-quelle wird wie jenes in der Wendelins-kapelle zu Alberschwende häufig von augenkranken benützt.

## 97. Entstehung des klostere Valduna.

(Bucelini Gabrielis Rhaetia etrusca etc. Augustae Vindelic. p. 282. — Weizenegger-Merkle, II. s. 211.)

In dem einsamen thale, genannt zur „güldinen mühle“, zwischen Rankweil und Sateins, lebte gegen ende des dreizehnten jahrhunderts ein einsiedler in einer hohlen eiche, wo er öfters himmlische erscheinungen hatte. Einst sah er auf dem felsen des nachmaligen klostere einen engel sitzen, und hörte dessen lieblichen gesang, bald darauf entstiegen dem platze mehrere klosterfrauen mit schwarzen skapulieren,

und himmlische genien schwebten über ihren hauptern. Die erzählung dieses gesichtes erregte bei den bewohnern der gegend ein ungläubiges lächeln, dessen ungeachtet beharrte der einsiedler darauf, dass einst auf diesem platze ein frauenkloster erstehen werde. -- Um das jahr 1311 befand sich Marquard Brehenzer, ein reicher kaufmann aus Brixen, in diesem waldigen thale auf einer geschäftsreise, und wurde da vom blitze zu boden geworfen, ohne weitem schaden zu nehmen. Furcht und schrecken wirkten so auf Marquard, dass er sich entschloss hier eine zelle zu bauen und einsam zu leben, wozu der graf von Montfort seine einwilligung gab. Nach einigen jahren verschwand der neue einsiedler, die landleute erinnerten sich der obigen weissagung, und bewogen den grafen Rudolph grund und boden zur erbauung einiger zellen für mehrere jungfrauen herzuschenken. Drei waldschwwestern aus Grimmenstein (canton Appenzell) waren die ersten ansiedlerinnen; sie sammelten almosen und brachten es dahin, dass bald vierzig schwwestern von den freiwilligen beiträgen des landes leben konnten. Der bischof Dietrich von Chur weihte die klosterkirche 1398 und pabst Bonifacius IX. bestätigte 1402 die stiftung und liess eine äbtissin wählen.

Die nonnen dieses klosters waren Clarisserinnen und wurden von kaiser Joseph aufgehoben. Das klösterliche gebäude liegt nun in ruinen, zu deren füssen sich ein stiller bergsee ausbreitet, der dem engen, abgeschiedenen thale viel anmuth verleiht.

## 98. Das kirchlein auf dem Christberge.

(Mündlich. — Bergmann: untersuchungen über die freien Walser, s. 68.)

Auf dem südlichen abhange des 5250 fuss hohen Christberges, eines wald- und weidereichen höhenzuges zwischen Dalaas im Klosterthal und Montávon, steht eine kirche, still und klein, und schimmert freundlich auf die grünen matten nieder. In dieser gegend wurde vor zeiten nach silber gegraben, und da geschah es einmal, dass eine grube einstürzte, und den knappen, die eingefahren waren, die rückkehr abgeschnitten wurde. In ihrer noth flehten die verschütteten des himmels hüffe an, und versprachen an der stelle, wo sie wieder zu tag kämen, ein kirchlein zu bauen. Wirklich fanden sie bald einen ausweg und kamen wieder an das liebe sonnenlicht, und bauten mit dankerfültem herzen ihr gelübde lösend, das heutige st. Agatha-kirchlein auf dem Christberge. — In des kirchleins linker (nördlicher)

seitenwand, die etwas in den bergesabhang hineingebaut ist, gewahrt man einen runden, grauen fleck, der von der mehr weissen färbung der übrigen wandfläche auffallend absticht. Dieser graue fleck bezeichnet nach der legende das nun zugemauerte loch, wo die knappen durch gnädige fügung Gottes glücklich dem schachte entstiegen. Man wollte diesen fleck schon oftmals verweissen, aber immer kam er binnen kurzer zeit wieder zum vorscheine, damit für immer ein zeichen bleibe, das an die glückliche durch gebeth und gelübde erwirkte rettung der erzknapen erinnere.

Das kirchlein auf dem Christberge gehört in die Montavoner pfarre Silberthal und ist im sogenannten gothischen style gebaut. Ueber dem bogen des chor- oder hochaltars sind die worte in stein eingehauen: „maister kaspar schop 1507“, und auf einem wohl aus früherer zeit herstammenden postamente eines seitenaltars steht in alterthümlichen ziffern die jahreszahl 1478. — Jener graue fleck in der seitenwand des kirchleins wird, freilich nicht so sinnig und fromm, als es die legende thut, doch natürlicher erklärt durch die erdfeuchtigkeit, die daselbst den mörtel durchsickert. — Was die legende weiter von bergbau in dieser gegend meldet, ist geschichtlich. Nicht nur am Christberge, sondern auch am benachbarten st. Bartholomäberge wurde besonders im fünfzehnten jahrhunderte mit reicher ausbeute nach silber gegraben. Nachdem unter dem erzherzoge Sigismund, dem wiederhersteller der münze, um 1448 die berühmt gewordenen silbergruben am Falkensteine bei Schwaz eröffnet worden waren, erwachte im ganzen lande auf einmal die bergbaulust, so auch in unserem Montavon, das dem berggerichte Imst unterstellt wurde. Am 12. October 1522 wird für die bergwerke dieses thales eine neue bergordnung festgestellt, und im jahre 1530 bestand zu Bludenz eine von diesem bergbaue in betrieb gesetzte schmelzhütte. Die Familie von Fugger war auch hier eine der vorzüglichsten gewerken. Wahrscheinlich sind die nachher ausgebrochenen religionsstreitigkeiten, wovon sich unter den dortigen knappen in den jahren 1545—1570 viele spuren zeigen, an dem verfall dieses werkes schuld.

## 99. Das bruderhüsle.

(Mündlich.)

Vom kamm des Christberges und der kleinen kirche zu st. Agatha führt ein jäher steig in unaufhörlichem zigzag, kolperig, schmal und abschüssig den waldigen bergesabhang hinab nach Dalaas. Ungefähr

mitte weges steht in stiller waldeinsamkeit ein nischenartiges kapellchen, geschmückt mit einem lieblichen madonna-bilde. Dieses kapellchen führt im munde des volkes den namen ‚bruderhüsle‘. Jeder, der den mühevollen weg auf- oder niederkommt, setzt sich gerne zur rast, bei dem freundlich-einsamen bruderhäuschen im walde. Als seinen gründer und stifter nennt die fromme sage einen nun längst dahingeschiedenen Tannberger. Demselben wurde seiner zeit ein knäblein geboren, das kind war aber tod zur welt gekommen und konnte nicht mehr getauft werden, was den frommen vater sehr betrübte. Solch’ todtgeborene, ungetaufte kinder pflegte man damals nach Schruns in Montavon in die kirche zu tragen und sie daselbst auf den Josephi-altar zu legen. Alsdann zog man glaubwürdige zeugen bei, stellte gebethe an, und siehe, da geschah es öfters, dass in die todtten hüllen das leben auf eine kurze zeit wiederkehrte, und der eilends herbeigerufene priester die heilige taufe ertheilen konnte. Der Tannberger, voll gläubigen sinnes, befahl nun seinem knechte, die leiche auch nach Schruns zu tragen. Der knecht mochte die sache als aberglauben ansehen, wenigstens trug er die Kindesleiche nur bis in den Dalaaser wald, grub sie dort ein, und kehrte wieder um. Daheim meldete er: er habe das todtte knäblein auf dem Josephi-altar in Schruns niedergelegt, und dasselbe habe alsbald durch ein plötzliches rothwerden der wangen und lippen unzweifelhafte zeichen des lebens gegeben und sei sofort ordentlich getauft und zur geweihten erde bestattet worden. Der vater gab sich dess zufrieden. — Nach einem jahre ward der Tannberger von seiner ehfrau wieder mit einem knäblein beschenkt, aber auch dieses war leider tod zur welt gekommen. Diessmal war es der vater selbst, der die leiche nahm und sich damit auf den weg nach Schruns machte, um seinem kinde die heilige taufe zuzuwenden. Er hatte ungefähr die hälfte des zigzagweges von Dalaas bis auf die höhe des Christberges zurückgelegt, als er sich ermüdet niedersetzte, um eine weile auszuruhen. Und wie er so da sass, und sich den schweiss von der stirne wischte, rief es neben ihm, wie er glaubte unter einer erdscholle: ‚ätti nüm mi’ ô met‘! Die stimme rief bald noch einmal und recht wimmernd und kläglich. Der Tannberger grub nun in der erde nach, und siehe, da kam die unversehrte leiche seines letztjährigen Kindes zum vorscheine, das er an einem muttermale deutlich erkannte. Er errieth sogleich den betrug des knechtes und machte sich dann mit beiden leichen wieder auf den weg, und trug sie gen Schruns. Dort gieng sein heisser wunsch in erfüllung, die Kindesleichen gaben während der gebethe der andächtigen zeugen auf einige augenblicke deutliche lebenszeichen von sich, konnten gültig vom priester getauft und auf dem friedhofe beerdigt werden. Zur

ewigen, dankbaren erinnerung an diese begebenheit liess der Tannberger an der stelle, wo er die Kindesleiche ausgegraben, das ‚bruederh sle‘ bauen, und dotirte es mit einem fonde, um es fortan in baulichen ehren erhalten zu können.

---

## 100. Der bau der pfarrkirche in Rankweil.

(Mündlich. Rankweil.)

Auf dem felskegel, der nun die hochaufragende Rankweiler pfarr- und wallfahrtskirche zu ‚unserer lieben frau auf dem berge‘ trägt und einen wunderfreundlichen ausblick auf den vordern Walgau und seine rebenumkr nzten dörfer, das liebliche Rheinthal und die blauen Schweizergebirge den andächtigen und landlustigen wallfahrern darbietet, stand vormalig die veste Schönberg, den rittern von H rnlingen zugehörig. Als Schönberg eingeschert war und wieder aufgebaut werden sollte, so wurde von unbekannter hand bei nacht immer abgebrochen, was man bei tage gebaut hatte, und ein frommer einfältiger mauerer, der bei dem baue beschäftigt war, h rte öfters eine stimme: man solle anstatt des schlosses eine kirche zur ehre der mutter Gottes erbauen, und diese stimme h rten bald auch andere arbeiter so vernehmlich, dass man den bau des schlosses aufgab und in der thalebene eine kirche zu bauen anfang. Da geschah es aber, dass wunderbarer weise das werk des tages nachts immer auf den berg versetzt wurde. Daher wurde der hügel der Gottesmutter geweiht, und zu ihrer verehrung die kirche auf den trümmern der veste Schönberg erbaut. — Bei dem brande der veste Schönberg wurde ein Marienbild, das in der schlosskapelle stand, mitten unter den verzehrenden flammen unverletzt erhalten. Von dieser zeit an wurzelte andacht und vertrauen zur göttlichen mutter in diesem bilde tief in den herzen der einwohner von Rankweil und der umgegend, bis im jahre 1657 herr hubmeister Christoph von der Halden dem frommen wunsche des volkes entsprechend die heutige gnadenkapelle der pfarrkirche anbauen und das theure Marienbild dahin übertragen liess.

---

**101. Das wunderthätige kreuz in Rankweil.**

(Mündlich.)

In der sakristei der pfarrkirche zu Rankweil wird ein hölzernes kreuz aufbewahrt, das durch die schenkungen frommer wallfahrer reich mit silberplatten und glas-gemmen geschmückt und mit kostbaren reliquien angefüllt ist, und an kranken schon wundersame heilungen hervorgebracht hat. Dieses wunderthätige kreuz wurde vor uralter zeit von dem wildbache Frödisch, der mit grossem getöse vom gebirge niederstürzt, durch ein tiefes thal herausrauscht, und der Frutz zuströmend die gebiete von Rankweil und Zwischenwasser scheidet, auf den wogen dahergeflötzt und neben dem weiler Muntlix, nicht weit von einem brunnen, der jetzt noch der 'kreuzbrunnen' heisst, ausgeworfen. Als das kreuz gefunden wurde, erhob sich streit zwischen den beiden gemeinden Rankweil und Zwischenwasser, da eine jede sich den besitz des heiligthumes zueignen wollte. Endlich wurde auf den rath eines ehrwürdigen greises das kreuz auf den wagen eines ochsengespannes gelegt, mit dem bedingen, den oxen freien lauf zu lassen, und dass der ort, wo dieselben aus ungefähr oder himmels-schickung stille stehen, hinfür die verwahrungsstätte des kostbaren fundes sein solle. Die oxen setzten mit dem heiligthume durch die wogen der Frödisch und eilten geraden weges nach Rankweil bis hinauf auf den berg unserer lieben frau, wo sie still standen. Daraus war der wille der göttlichen vorsicht sattsam zu erkennen, und das kreuz also in der pfarrkirche zu Rankweil aufbewahrt. — Als man einst mit diesem kreuze eine wallfahrt nach Mariaeinsiedeln anstellte und über nacht ausbleiben musste, konnte am andern tage trotz alles suchens das kreuz zum leidwesen des andächtigen volkes nicht mehr gefunden werden, und verloren für immer schien das theure kleinod. Als aber die wallfahrer wieder nach hause gekommen waren, fanden sie das kreuz unversehrt an seiner erwählten wohnstätte. Von dieser zeit wuchs das vertrauen zu dem kreuze in den herzen der umwohner noch mehr, und jetzt noch schaaren sich gesunde und kranke in der pfarrkirche, um mit diesem heiligen kreuze gesegnet zu werden.

---

Das jahr der auffindung dieses kreuzes ist nicht nachzuweisen; aber schon die späterhin bei gelegenheit neuer fassung und verzierung an demselben gemachten inschriften, verrathen ein hohes alterthum. So heisst es: 'dieses kreuz ist erneuert worden anno 1347 unter herrn grafen von Montfort, einen commentur st. Johann-ordens'. — Dass

thiere ausgewählt werden, die den ort bezeichnen sollen, wo reliquien aufzubewahren seien, kommt in der frommen sage oftmals vor. Diese weisenden thiere sind: sehr häufig der ochs oder stier, wie in unserer sage, aber auch der bär, das kameel u. a. Ein graf Hugo von Burgund lud ein reich verziertes, mit kostbaren reliquien gefülltes kreuz auf ein kameel und befahl, dem thiere freien lauf zu lassen; da gelangte es nach Niedermünster im Elsass, das damit in den besitz des heiligthumes kam. (Aug. Stöber: die sagen des Elssasses, s. 178.)

## 102. Die entstehung des bades Rothenbrunnen.

(Mündlich. Buchboden.)

Ungefähr eine stunde weges von der walserischen bergpfarre Buchboden entfernt liegt in einem schauerlich-einsamen und unwirthlichen thalkessel das in der ganzen gegend gepriesene bad Rothenbrunnen. Unweit von dem bescheidenen badhause stürzt ein wildbach vorbei, der den namen madonna-bach führt. Ueber die entstehung des bades und des namens dieses wildbaches geht die sage: ein hirt hatte einmal seine heerde in die gegend getrieben, wo jetzt die quelle aufgefasset wird, und während dieselbe graste besah er sich von einem hügel aus die gegend, fand sie aber so wüst und unfruchtbar, dass er sich nicht enthalten konnte zu sagen: ‚der schöpfer hat dieses thal doch zu wenig bedacht; wachsen ja kaum ein paar halme um die steinhaufen herum und ein paar kräutlein den bach entlang, dass sich kümmerlich die schafe nähren können, warum soll denn dieses revier des schmuckes der obstbäume, der kornflur und üppigen graswuchses entbehren? Während aber der hirt auf dem hügel bei sich selbst noch brummte, zog unter rollendem donner und hellleuchtendem blitzen ein ungewitter heran. Bald fiel der regen in strömen nieder. Der hirt floh und wollte unter einer dichtreisigen tanne unterstehen, aber während er eilte, brach unter seinen füssen das erweichte erdreich, er stürzte in das tobel des wildbaches hinunter und verletzte sich schwer an einem fusse. Geraume zeit lag er hilflos da und schmerz und angst lehrten ihn, die augen gen himmel zu erheben und inbrünstig um rettung zu flehen. Der regen liess nach, der himmel blaute wieder und eine wunderbare helle ergoss sich plötzlich über den nahen tannenwald und zwischen den tannen trat die mutter Gottes hervor, eine hohe glanzgestalt, um stirn und haupt eine sternenkrone. Engelmild

neigte sie sich zum verwundeten nieder und sprach: ‚schelte nie mehr der göttlichen vorsicht werke, was sie in schauerlicher wildniss und gebirges einsamkeit verborgen hält, wiegt oft die ernte des südens auf; bade nun dein verletztes glied dort in jener quelle, die silberfarben aus rothem gesteine hervorsprudelt. Darauf war sie verschwunden. Der hirt kroch gläubig zur quelle hin, badete den verletzten fuss und fühlte alsbald die wohlthätige kraft dieses heilwassers. Dann rief er seiner heerde und zog dankerfüllten herzens heimwärts und erzählte von der mutter Gottes und der wunderkraft der quelle. Da baute man dann ein badhaus und nannte die quelle von dem rothen ansatze den sie zurücklässt den ‚rothen brunnen‘, und den vorbeistürzenden wildbach zur erinnerung an die erscheinung unserer lieben frau ‚madonnen- bach‘.

---